

Vom Dokumentsinn zur Dokumentarischen Methode

Kapitel Drei der »Studies in Ethnomethodology«

von Harold Garfinkel

Erhard Schüttpelz

Für Jörg Bergmann

1. Der systematische Stellenwert von Garfinkels Experiment

Ende der 1950er Jahre organisierte Harold Garfinkel ein Experiment, dessen Auswertung die Grundlage für das dritte Kapitel der »Studies in Ethnomethodology« bildet (Garfinkel 1967: Ch.3). Das Experiment beruhte auf Übungsaufgaben für Studierende, die Garfinkel seit 1955 an der University of California in Los Angeles abhielt, um den Studierenden die »Methode des Verstehens« zu demonstrieren, die er in Karl Mannheims Aufsatz zur Interpretation von Weltbildern dargelegt fand. Mithilfe des studentischen Assistenten Peter McHugh, der später eine eigene Auswertung veröffentlichte (McHugh 1968), wandelte Garfinkel seine Übungsaufgabe in ein Laborexperiment um, das damaligen sozialpsychologischen Standards angeglichen wurde, um eine wissenschaftliche Veröffentlichung zu ermöglichen.

Garfinkel rekrutierte zehn Studierende, denen erzählt wurde, am Psychiatrischen Institut der UCLA würde eine Alternative zur Psychotherapie ausprobiert: »to explore alternative means to psychotherapy ›as a way of giving people advice about their personal problems« (sic!)« (Garfinkel 1967: 79). (Sic.)

Der Experimentator, personifiziert durch Peter McHugh, wurde den Versuchspersonen als Ratgeber in der Ausbildung deklariert; er befand sich im Nebenraum und kommunizierte mit den Versuchspersonen über eine Gegensprechanlage. Das Experiment beruhte auf mehreren Täuschungen, denn weder wurde der Prozeß des Ratgebens noch der Ratgeber selbst getestet, wie die Versuchspersonen annehmen mussten oder aufgrund der Instruktionen sollten. Daher schreibt Garfinkel auch nichts zur Frage, wie die Beratung selbst zu klassifizieren oder zu theoretisieren wäre, denn in diesem Fall diene sie nur als Fassade, um eine Unterhaltung über Sozialstrukturen in Gang zu setzen, und die gemeinsame Kultur und ihre Form des gemeinsamen Wissens zum

Vorschein zu bringen. So verspricht es zumindest die wissenssoziologische Einleitung des Kapitels:

»Sociologically speaking, ›common culture‹ refers to the socially sanctioned grounds of inference and action that people use in their everyday affairs and which they assume that others use in the same way. ... Such socially sanctioned, facts of social life consist of descriptions from the point of view of the collectivity member.« (Garfinkel 1967: 77)

Ziel des Experiments war die Untersuchung des gemeinsamen Alltagswissens über Sozialstrukturen, des im Titel genannten »common sense knowledge of social structures«. Die Versuchspersonen sollten erst einmal ein persönliches Problem darlegen und dann die erste Frage stellen. Jede Frage musste so gestellt werden, dass sie mit ›Ja‹ und ›Nein‹ beantwortet werden konnte; insgesamt gab es zehn Antworten. Nach jeder Antwort und am Ende der Fragenrunde sollte die Versuchsperson laut über die Antworten nachdenken und die Beratungstätigkeit bewerten, während der Kanal zum Experimentator abgeschaltet wurde. Der ganze Ablauf der Dialoge und Monologe wurde auf Tonband aufgezeichnet. Der Experimentator kam am Ende der Fragenrunde aus dem Nebenraum, um die Beurteilung des Gesamtverlaufs entgegenzunehmen. Die Reihenfolge der Antworten war in allen Fällen die gleiche und vorher per Zufall festgelegt. Diese Tatsache wurde den Versuchspersonen mitgeteilt, und ihre Reaktion auf diese Enthüllung wurde ebenfalls aufgezeichnet und ausgewertet.

Von Garfinkel gibt es mehrere Auswertungen dieses Experiments. Die wichtigste findet sich in einem langen Buchmanuskript mit dem Titel »Common Sense Knowledge of Social Structures«, das 1959 auf dem Weltkongress für Soziologie in Stresa, Italien, verteilt wurde (Garfinkel 1959), und dann in einer rabiat gekürzten Fassung in den Kongressakten Veröffentlichung fand (Garfinkel 1962). In diesem Manuskript geht Garfinkel auch auf die Enttäuschung der Studierenden ein, als ihnen eröffnet wurde, die Beratung sei randomisiert oder, wenn man so will, gar nicht erfolgt. In dieser Fassung ist das Experiment durch die Auswertung der Enttäuschung sogar ein Teil der Serie von Garfinkels »Breachings«, also ein Beispiel für den gelungenen Bruch der als selbstverständlich vorausgesetzten Interaktionsbeziehungen. Die Auswertung richtete sich bei den »breachings« auf die phänomenologischen Bedingungen der intersubjektivität und entdeckte mithilfe der »breachings« in ihnen das moralisch sanktionierbare »fait social« der alltäglichen Interaktion. Das gilt auch für das Ende des Experiments um die »Dokumentarische Methode«, denn die Probanden fühlen sich moralisch enttäuscht und bleiben zum Teil moralisch empört, und zwar egal ob sie dennoch etwas für sie sehr Wichtiges gelernt haben oder den wissenschaftlichen Versuchsaufbau im Nachhinein gutheißen (Garfinkel 1959).

Im dritten Kapitel der *Studies* werden dieselben zwei Protokolle verwendet und dieselben Befunde zur Zeitlichkeit des Ablaufs erhoben; aber die Auswertung verzichtet auf die Darstellung der abschließenden Konfrontation mit dem Experimentaufbau, und richtet sich stattdessen auf die Konsequenzen der Experimentalisierung für die soziologische Methodendiskussion (Garfinkel 1967: 77-79; 94-103). Und in der Tat sind diese Passagen die ausführlichsten Stellungnahmen zur professionellen Soziologie im ganzen Buch, und enthalten auch heute genug Zündstoff für alle soziologischen Methodendiskussionen.

Diese variable Zuordnung von Thema, Experiment und Auswertung ist nicht ungewöhnlich für Garfinkels Experimentalpraxis. Was ein Experiment experimentalisiert, was die Befunde demonstrieren sollen, welche Begriffe mit seiner Hilfe überprüft werden, und was die Ergebnisse dieser Erprobung sind und wie sie angeordnet werden können; all das konnte sich verschieben. Garfinkels Experimentalpraxis erinnert an einen Komponisten, der ins Studio geht, um einen neuen Song aufzunehmen, und für jedes Instrument mehrere Musiker ausprobiert, also mehrere Schlagzeuger, Bassisten, Gitarristen und Bläsersoli, um am Ende auch die Komposition nach und nach zu verändern, bis das Schiff auf offener See vollständig umgebaut worden ist. Ganz so extrem ist es in diesem Fall nicht, aber in der Folge von Garfinkels Aufsatz haben andere Interpreten sein Experiment in diesem Sinne modifiziert, und zwar als Testfall, als »experimentum crucis« für Begriffe wie die soziale »Situation« (McHugh 1969), als Experiment zum Ratgeben (allerdings nicht in der an Garfinkel anschließenden Konversationsanalyse), und in der Ethnologie wurde Garfinkels Aufsatz mittlerweile als beste Theoretisierung von Zufallsorakeln und anderen Prozessen der Divination bekannt (Zeitlyn 1990).

Und man darf nicht vergessen, dass die Erstveröffentlichung von Garfinkels Text in einem Band über »Theories of the Mind« geschah und dort gut aufgehoben war (Garfinkel 1962). Garfinkels Text konnte Anfang der 1960er daher auch in einem sozialpsychologischen Kontext nach Fritz Heider und Wilfried Sellars gelesen werden, und zwar als Beitrag zur Attribution mentaler Zustände, etwa unter der Fragestellung, ob die mentalen Zustände von den Probanden nur dem randomisierten Orakel unterstellt wurden oder auch der eigenen Person des Fragenden, als »Theory of Mind« oder auch als »Theory-Theory«, kurz TT. Allerdings geht Garfinkel selbst auf diese Diskussion nicht ein (Garfinkel 1962). Wenn der Text in Deutschland entsprechend lanciert worden wäre, hätte man ihn in den 1960ern auch als Beitrag zur Theorie der Alltagshermeneutik lesen können, als Text, der zeitgleich mit Gadamers »Wahrheit und Methode« entstanden ist und im Gegensatz zu Gadamer tatsächlich von Wahrheit und Methode handelt. Vielleicht kommt diese Rezeption noch zustande, wenn die *Studies* übersetzt sind. Die Geschichte der Hermeneutik wird nie wieder dieselbe sein. Außerdem gibt es tatsächlich Soziologen, die versucht haben, die »Dokumentarische Methode« zu einer soziologischen Methode zu machen; was zweifelsohne nicht Garfinkels Absicht war (Bohnsack et al. 2001).

Diese unterschiedlichen Rezeptionsstränge deuten darauf hin, dass das Experiment zur »Dokumentarischen Methode«, also zur Verwendung dessen, was »typisch«, »exemplarisch« oder »ein wiedererkennbares Muster« ist, selbst »dokumentarisch« bleibt. Aber damit widersprechen sie weder Garfinkels Versuchsaufbau noch seiner Auswertung: Die »Dokumentarische Methode« ist und bleibt »typisch« oder »exemplarisch« für Situationen des Ratgebens, für Vorgänge der Divination, für die Alltagshermeneutik, für die Attribution mentaler Zustände des gegenseitigen Verstehens, für alltagssoziologische Attributionen, aber auch für die professionelle Soziologie. Und zweifelsohne lohnt es sich auch, etwa die Geschichte des »Dokumentarfilms« daraufhin zu betrachten, wie dieses Genre von der »Dokumentarischen Methode« geprägt wird und sie gleichzeitig als Form des Alltagswissens der gezeigten Personen nutzt und vorführt. »The methods of a documentary are variants of the Documentary Method«, so könnte man einen Aufsatz betiteln. Kurz: Es gibt eine Fülle von möglichen Fragestellungen,

die sich an Garfinkels Experiment anschließen, aber keine von ihnen trägt zu einer Revision seiner Ergebnisse bei.

Alle diese früheren und späteren, schon ins Feld geführten oder noch möglichen Kontexte werde ich daher jetzt ausblenden und mich auf den Text als Teil der *Studies* konzentrieren. Worum geht es im dritten Kapitel, wenn man den Text einmal ganz schlicht als Beitrag zum Buch und zu dessen systematischen Ansprüchen liest?

Garfinkel schreibt bekanntlich in seinem Vorwort: »I regret a certain unity that was obtained in the collection by pondering and arranging texts.« (Garfinkel 1967: ix) Das war sicherlich keine reine Koketterie, aber es war auch Koketterie. Garfinkel hatte jahrelang über das Arrangement der *Studies* nachgedacht und eine gedankliche Einheit angestrebt. Das Problem war eher, dass es zu viele Gliederungshilfen gab, und dass er immer mehrere systematische Treffer auf einmal landen wollte – das typische Problem (sic!) von Leuten, die nur in systematischen Gliederungen denken können und in ihrem Schaffen daher immer mehr systematische Entwürfe und alternative systematische Varianten anhäufen. Eine elementare Gliederung der *Studies* wird im Vorwort wie folgt beschrieben:

Das zentrale Thema der *Studies* sei die »Accountability« der sozialen Tatsachen und ihre »Reflexivität«, als Eigenschaft: »of practical actions, of practical circumstances, of common sense knowledge of social structures, and of practical sociological reasoning« (Garfinkel 1967: vii).

Diese elementare Gliederung wird kurz danach noch einmal wiederholt, und zwar als Aufgabe des Herausfindens:

(1.) »learning how members' actual, ordinary activities consist of methods to make practical actions, practical circumstances, common sense knowledge of social structures, and practical sociological reasoning analyzable«

(2.) »and of discovering the formal properties of commonplace, practical common sense actions, ›from within‹ actual settings, as ongoing accomplishments of those settings« (Garfinkel 1967: viii).

Damit gibt es eine elementare Vierergliederung und außerdem die Aufteilung in eine Untersuchung der »members'... methods« oder der »Ethnomethoden« auf der einen Seite, und der »formal properties« von Handlungsabläufen auf der anderen Seite. Das ergibt zwei große Themen: Wie die Handlungswelt des Alltags so strukturiert ist, dass sie aus »Ethnomethoden« besteht, und mit welchen formalen Mitteln diese Handlungswelt ihre Abläufe bewerkstelligt. Sind die *Studies* diesem Programm gerecht geworden?

Wenn man sich die Gliederung der *Studies* anschaut, dann gibt es einige Parallelen zu dieser Einteilung, und die offensichtlichste betrifft das Kapitel zur Dokumentarischen Methode, denn dort steht die Übereinstimmung schon im Titel: »Common sense knowledge of social structures«, also eines der im Vorwort versprochenen Themen. Außerdem ist die »Documentary method« offensichtlich eine »Ethnomethode«, was kann sie sonst sein? Und zwar eine ubiquitäre Methode, die auch Wissenschaftler nicht abstreifen können.

Bei genauerem Hinsehen kann man nach einem Studium der Kapitelüberschriften und der Hauptstichwörter folgende Zuordnungen vornehmen:

- Practical activities, knowledge, und insbesondere »practical sociological reasoning« – Ch. 1
- Practical actions bzw. »everyday activities« – Ch. 2
- »Common sense knowledge of Social Structures« – Ch. 3
- Practical reasoning – »Social inquiry« – Ch. 4
- Practical circumstances – Ch. 5
- Formal properties – Ch. 8.

Bleiben Ch. 6 und 7, die von der »accountability« in einer Institution handeln, oder anders gesagt: von »practical reasoning, knowledge and circumstances« auf einmal. D.h. es gibt einen gewissen Zyklus: zuerst drei Skizzen über »practical activities«, »practical knowledge«, und »practical reasoning« im ersten Kapitel.

Dann vier Kapitel über »practical action« (Ch. 2), »practical knowledge« (Ch. 3), »practical reasoning« (Ch. 4), »practical circumstances« (Ch. 5).

Und dann eine Studie in zwei Teilen über vollentwickelte »practical activities, knowledge, reasoning and circumstances« (Ch. 6/7); und eine Einleitung in die Ethnomethodologie in Kapitel Eins, abgerundet durch einen wissenschaftstheoretischen Schlußteil (Ch. 8).

Wenn man diese Gliederung mit dem Vorwort abstimmt, kann man mit einigem guten Willen annehmen, dass Garfinkel ein einheitliches Buch arrangieren wollte, und auch eine Art Systematik, die er allerdings nach den *Studies* – aus welchem Grund auch immer – nicht mehr forciert hat, insbesondere das Viererschema.

Außerdem gibt es, wenn man einmal von der damaligen Soziologie ausgeht, eine Art Aufstieg von den eigenen Grundbegriffen über soziologische Grundkategorien zu komplexeren sozialen Phänomenen mit einem Abschluß in Wissenschaftstheorie:

- Ch. 1: stellt die neuen Grundbegriffe zur Definition der Ethnomethodologie (Accountability, Reflexivity, Indexicality) vor;
- Ch. 2: definiert oder redefiniert das »fait social«;
- Ch. 3: präsentiert die formalen Mittel der Alltagssoziologie und die einer Wissenssoziologie des Alltags;
- Ch. 4: diskutiert, was andere Soziologen eine »Rolle« nennen, ersetzt diesen Begriff durch die Frage, wie Geschworene zu Geschworenen werden;
- Ch. 5: diskutiert, was andere Soziologen »Identität« nennen, ersetzt diesen Begriff durch die Frage der »self-sameness«;
- Ch. 6 und 7: untersuchen das Verhalten in »Institutionen« bzw. in institutionellen »settings«;
- Ch. 8: widmet sich der Wissenschaftstheorie des Unterschieds von Wissenschafts- und Alltagsrationalität (während Ch. 3 den Nicht-Unterschied betont: die »Dokumentarische Methode« kann diesen Unterschied nicht begründen).

Auch das ist eine stolze Gliederung für ein soziologisches Theoriebuch, also für den Anspruch: zuerst die Grundbegriffe der »Interaktion« darzulegen (Ch. 1), des »fait social« (Ch. 2) und des alltagssoziologischen »Verstehens« (Ch. 3); dann das, was anderswo in der Soziologie »Rolle« (Ch. 4), »Identität« (Ch. 5) und »Institution« (Ch. 6/7) genannt

wird; und schließlich die Wissenschaftstheorie der Soziologie (Ch. 8) und ihrer Verzerrung der in den empirischen Kapiteln behandelten Alltagsrationalität (Ch. 1-7).

In dieser Gliederung wäre das dritte Kapitel der Abschluß der Arbeit an den Begründungskategorien: zuerst werden die eigenen neuen Begriffe im ersten Kapitel eingeführt, dann Durkheim und Schütz im zweiten Kapitel modifiziert, und dann Mannheim und Weber im dritten, im Sinne der bekannten Definition Max Webers:

Soziologie sei »eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will«. Eine Definition, die Weber ihrerseits durch Definitionen des sozialen Handelns erläutert: soziales Handeln sei ein Verhalten, mit dem ein subjektiver Sinn verbunden und das auf andere bezogen wird, an denen es sich orientiert. Und tatsächlich wird diese Definition von Garfinkel so wörtlich es eine Übersetzung gestattet, zitiert: »behaviors with a subjective meaning attached and governed thereby in their course«, Handeln, das mit einem subjektiven Sinn belegt und als soziales Handeln an anderen orientiert durch diesen subjektiven Sinn gesteuert wird (Garfinkel 1967: 78).

»In his concern for the sociologist's problem of achieving an adequate description of cultural events, an important case of which would be Weber's familiar ›behaviors with a subjective meaning attached and governed thereby in their course,‹, Karl Mannheim furnished an approximate description of one process.« (ebda.)

Das dritte Kapitel stellt die webersche Frage, aber für das alltägliche soziale Handeln und Wissen: Wie gelingt es uns *im Alltag*, soziales Handeln deutend zu verstehen und in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich zu erklären? Und das Experiment radikalisiert diese Frage für den Grundbestandteil von Webers Definition: Wie schaffen wir es überhaupt, unser Handeln mit einem subjektiven Sinn zu verbinden und auf andere zu beziehen, an denen es sich orientiert? Die Probanden verbinden ihr mögliches Handeln mit einem subjektiven Sinn, der sich an anderen orientiert, mit der Besonderheit, dass der *zeitliche* Ablauf, in dem das geschah, sich objektiv gesehen (aufgrund der Randomisierung der Antworten) *nicht* an anderen orientierte, aber den subjektiven Sinn hatte, das zu tun – also eben jenen »subjektiven Sinn« isolierte, sich an anderen zu orientieren. Garfinkel geht damit einen Schritt vor Webers Definition der Soziologie zurück und versucht sie experimentell einzulösen: Was bedeutet es im Alltag, also in einem »ongoing accomplishment«, in einem fortlaufenden Prozeß der Bewerkstelligung dieser Leistung: »soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären« zu wollen?

Um diese Frage zu beantworten, beobachtet Garfinkel, wie Leute *in ihren Deutungen* sozial handeln, und zwar indem sie fremdes soziales Handeln deutend verstehen und anderen Leuten dieses Handeln *als soziales Handeln* in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären; und wie sie mit ihrem Verhalten einen subjektiven Sinn verbinden, der sich auf objektiv feststellbare Sachverhalte richtet, nämlich auf die Annahme fester Sozialstrukturen.

Die webersche Definition der Soziologie wird gewissermaßen naturalisiert und steht damit (wie bei Schütz) noch einmal zur Rekonstruktion an: Soziologie findet im Alltag als »Alltagssoziologie« oder »Laiensoziologie« bereits statt, und für *diese* Soziologie ist Webers Definition passend, und zwar auch deshalb, weil diese sorgfältig an

Weber orientierte Definition Alltagssoziologie und Fachsoziologie *nicht* unterscheidet. Ich denke, das ist die zentrale Aussage des Kapitels für Soziologen, wohlgemerkt für Soziologen, und zwar nicht nur für die soziologische Theoriebildung, sondern auch für die Beurteilung soziologischer Methoden (wie unten noch ausführlicher dargelegt wird). Wenn man die ersten drei Kapitel der *Studies* als Ganzes nimmt, kommt man daher zu folgenden systematischen Aussagen:

(i.) Durkheims Definition des »fait social« wird modifiziert übernommen und durch die »breachings« des zweiten Kapitels mit den technischen phänomenologischen Bedingungen der Intersubjektivität kategorisiert. Die ersten Sätze des zweiten Kapitels besagen:

»For Kant the moral order ›within‹ was an awesome mystery; for sociologists the moral order ›without‹ is a technical mystery. From the point of sociological theory the moral order consists of the rule governed activities of everyday life.« (Garfinkel 1967: 35)

(ii.) Durkheims »fait social« wird im ersten Kapitel durch drei neue Grundbegriffe präzisiert, wie im Vorwort angekündigt:

»the objective reality of social facts as an ongoing accomplishment of the concerted activities of daily life, with the ordinary, artful ways of that accomplishment being by members known, used, and taken for granted, is, for members doing sociology, a fundamental phenomenon. Because, and in the ways it is practical sociology's fundamental phenomenon, it is the prevailing topic for ethnomethodological study.« (Garfinkel 1967: vii)

Man kann sagen, dass dieser Satz, auch wenn er auf Anhieb wie ein Dschungelgrundstück wirkt, die Gliederung der ersten drei Kapitel wiedergibt:

Kapitel 1 behandelt »the objective reality of social facts as an ongoing accomplishment of the concerted activities of daily life«, d.h. legt den Akzent auf die »Objektivität«, die »accountability«, als »ongoing accomplishment« in seiner »indexicality«, und auf die »objective reality as an accomplishment of the concerted activities«, sprich die kooperative »reflexivity« der »accountability«;

Kapitel 2 demonstriert »the ordinary, artful ways of that accomplishment being by members known, used, and taken for granted«; und vor allem das »taken for granted« wird hier durch die »breachings« demonstriert, aber natürlich auch das Wissen und Gebrauchen dessen, was »als selbstverständlich vorausgesetzt wird« und in seiner Selbstverständlichkeit durch »breachings« erschüttert werden kann; und

Kapitel 3 behandelt die »Alltagssoziologie« oder »practical sociology«, und hier greift Garfinkel, wie bereits zitiert, auf Webers am Handeln orientierte Definition der Soziologie zurück. Die Alltagssoziologie der Handlungswelt lässt sich mit Weber fassen; was im Umkehrschluß bedeuten könnte, dass Webers Definition eben keine Definition der wissenschaftlichen Soziologie ist, sondern das kennzeichnet, was alltagssoziologisches Wissen und Handeln und fachsoziologisches Wissen und Handeln gemeinsam haben, was sie nicht unterscheidet und nicht unterscheiden kann. Wie im Schlußteil des Kapitels ausführlich dargelegt, ist das Garfinkels Position: durch eine webersche Definition, und prinzipiell auch durch ihre phänomenologische Auslegung, kommt man nicht zur Begründung einer wissenschaftlichen Soziologie, sondern benennt vor allem

das alltagssoziologische Vermögen des Wissens über gesellschaftliche Strukturen, und die Gemeinsamkeiten, die durch dieses Vermögen zwischen alltäglicher und wissenschaftlicher Verallgemeinerungsfähigkeit entstehen. Wenn das eine Wissenssoziologie ist, dann widmet sich die Wissenssoziologie Garfinkels vor allem der Betonung einer Methode der Verallgemeinerung des Wissens von Sozialstrukturen, die professionelle Soziologie und Wissenssoziologie mit den Aussagen der Alltagsbewohner über Sozialstrukturen teilt.

2. Mannheims »Dokumentsinn« und Garfinkels »Dokumentarische Methode«

Hätte Garfinkel das dritte Kapitel auch zum ersten machen können? Allem Anschein nach hielt er das für didaktisch nicht angemessen: die Gemeinsamkeiten von Alltagssoziologie und professioneller Soziologie werden von ihm erst verhandelt, nachdem das Programm der Ethnomethodologie durch die ersten beiden Kapitel aufgestellt worden ist. Das ist nicht die einzige Vorsichtsmaßnahme Garfinkels, um sicherzustellen, dass die Ethnomethodologie nicht einfach mit der Dokumentarischen Methode verwechselt wird.

Bei seiner Referenz auf Weber schreibt Garfinkel noch eigens abschwächend: »Karl Mannheim furnished an approximate description of one process.« (s.o.) Also zweifach abgeschwächt: eine *annähernde* Beschreibung *eines* Prozesses des deutenden Verstehens (durch »Beschreibungen«, »descriptions«). Aber in einer Fußnote stellt Garfinkel wenig später fest, die »dokumentarische Methode« sei die Grundlage alles dessen, was »interpretative Soziologie« genannt werden könne:

»Attempts by sociologists to identify something called ›interpretive sociology‹ involve reference to the documentary method as the basis for encountering and warranting its findings.« (Garfinkel 1967: 95, Fn. 6)

M.a.W. die Dokumentarische Methode ist für alles zuständig, was Webers Definition der Soziologie einlösen könnte, und für vieles mehr; und zwar insbesondere für das, was Schütz als ›sozial gebilligte‹ Typisierungen eines Wissensvorrats charakterisierte. Der Anfang des Kapitels bezieht sich ganz explizit auf Schütz und dessen Wissensvorrat aus Typisierungen:

»Socially-sanctioned-facts-of-life-in-society-that-any-bona-fide-member-of-the-society-knows ... consist of descriptions from the point of view of the collectivity member's interests in the management of his practical affairs. Basing our usage upon the work of Alfred Schutz, we shall call such knowledge of socially organized environments of concerted actions ›common sense knowledge of social structures.« (Garfinkel 1967: 76)

Mannheims »dokumentarische Methode« wird experimentalisiert, aber die experimentelle Überprüfung richtet sich weniger auf Mannheim als auf Weber und Schütz, auf das, was »soziales Handeln« ermöglicht, und auf die »Typisierungen« des Alltags. Den Terminus der »dokumentarischen Methode« übernimmt Garfinkel bekanntlich mit ei-

ner Verschiebung, die er nicht eigens diskutiert. Die »Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen« hat diese Verschiebung bereits ausführlich kommentiert, daher will ich sie nur kurz rekapitulieren (Garfinkel 1973: 237ff.). Mannheims Beispiel war folgendes: »Ich gehe mit einem Freund auf der Strasse, ein Bettler steht an der Ecke, er gibt ihm ein Almosen.« (Mannheim 1964: 105) Mannheim unterscheidet an diesem Beispiel den objektiven Sinn, »das soziologisch lokalisierbare Sinngebilde ›Hilfe‹« (Mannheim 1964: 106), den subjektiven Sinn, nämlich »mir oder dem Bettler sein Mitleid kundzutun« (Mannheim 1964: 107), und den »Dokumentsinn«, der sich nachträglich einstellt, wenn der Vorgang als Beleg für etwas Anderes erscheint, etwa, indem »ich plötzlich sehe, die gegebenen Zusammenhänge verfolgend, dass diese ›milde Gabe‹ ein Akt der ›Heuchelei‹ war.« (Mannheim 1964: 108). Diese nachträgliche Deutung nennt Mannheim »Dokumentsinn«, weil es in ihr nicht darum geht, was jemand objektiv geleistet hat oder subjektiv zum Ausdruck bringen wollte, sondern »was durch seine Tat, auch von ihm unbeabsichtigt, sich für mich über ihn darin dokumentiert« (Mannheim 1964: 108).

Garfinkel macht diese Unterscheidungen nicht mit, sondern konzentriert sich allein auf den »Dokumentsinn«, also auf das, was sich für jemanden über andere, oder für andere über einen selbst in einem Geschehen dokumentiert, und darauf, dass dieser Sinn fortlaufend in einer Interaktion zur Geltung gebracht wird und das nicht nur im Nachhinein, sondern immer wieder aufs Neue und auch während des fortlaufenden Geschehens. Damit definiert er auch Webers Aufgabe als alltagssoziologische Aufgabe, die jeder in seinem Alltag bewältigen muss, und zwar durch diese Modifikation: »soziales Handeln deutend verstehen« bedeutet nichts anderes, als es in seinem »Dokumentsinn« zu erschließen.

Inwiefern geht es in Mannheims Text um eine »dokumentarische Methode«? Garfinkels Bezug auf Mannheim ist weder eine Fehllektüre noch eine getreue Lesart, sondern eine Extrapolation, die durchaus bei Mannheim angelegt ist. Das Wort »Methode« spielt tatsächlich eine zentrale Rolle in Mannheims Text, denn es geht um die Deutung der Weltanschauung durch das, was typisch und exemplarisch ist, und damit um die Methoden eines typischen Geisteshistorikers oder Sozialhistorikers bei der Rekonstruktion des Weltbilds einer Epoche, eines Kunstwerks oder eines Künstlers – das ist Mannheims Fragestellung. Es ist keineswegs abwegig, diese Methode nach einer Lektüre von Mannheims Text die »dokumentarische Methode« zu nennen. Aber nirgendwo schreibt Mannheim, dass der »Dokumentsinn« das ist, was die Künstler und Alltagsbewohner selbst zu einer »dokumentarischen Methode« machen müssen, um ihrerseits handeln zu können, es geht ausschließlich um die Warte der historischen Rekonstruktion.

Garfinkels Lektüre ist daher einerseits ganz präzise: es geht um die Methoden dessen, der einen »Dokumentsinn« verallgemeinert; und zugleich gegen den Strich von Mannheims Fragestellung gebürstet. Aber Mannheims Aufsatz handelt ganz explizit auch von Max Webers Soziologie. Was die »Bielefelder Soziologen« in ihrer Kommentierung übersehen haben, ist die Herkunft von Garfinkels Begriff aus Mannheims Auseinandersetzung mit Webers soziologischen Schriften. (Ich greife im Folgenden auf die Übersetzung von Mannheims Text zurück, die Garfinkel verwendet hat.) Mannheim schreibt nämlich:

»Weber postulates a mutual causal dependence among the various domains of culture and considers it necessary for purposes of a correct ›causal account‹ that the economico-material should at times be explained from the mental, and another time ... the spiritual from the material... .« (Mannheim 1952: 80)

Aber der »Dokumentsinn« lässt solche Kausalitätsattributionen nicht zu:

»there is no causal relation between one document and another; we cannot explain one as the causal product of the other but merely trace both back to the same global unity of Weltanschauung of which they are parts. Similarly, when we trace two actions of a person to the same personality trait, we cannot also treat one as being caused by the other, i.e. say that one kindness has caused another, instead of saying that two actions have been caused by the same kindness.« (Mannheim 1952: 81)

Und hier fällt tatsächlich in einer Fußnote das Wort von einer dokumentarischen Methode, die Weber verwendete:

»It should be stressed, however, that Max Weber's actual historical analyses do not always correspond to his theoretical precepts. In his theoretical writings, he insists upon causal explanation; in his historical works, he very often proceeds to the ›documentary‹ method.« (Mannheim 1952: 81 Fn. 1)

Und das ist die einzige Textstelle, in der Mannheim tatsächlich von einer »dokumentarischen« Methode spricht.

Die Beziehung zu Mannheims Text ist daher keineswegs so arbiträr oder gewaltsam wie man vielleicht meint. Garfinkel übernimmt von Mannheim die »kausale« Natur der dokumentarischen Interpretation: dass sie keine kausalen Erklärungen ermöglicht, sondern nur Verallgemeinerungen der Art trifft, etwas sei »ein Beleg« für, »ein Symptom« für, oder »typisch« für ein allgemeines Muster. Und er übernimmt auch die Frage der Zeitstruktur des »Dokumentsinns«, wendet diese allerdings vom Makrohistorischen einer Überlieferungsgeschichte ins Mikrohistorische jeder Interaktion. Mannheim schreibt ganz im Sinne der späteren Rezeptionsästhetik:

»documentary interpretation has the peculiarity that it must be performed anew in each period, and that any single interpretation is profoundly influenced by the location within the historical stream from the which the interpreter attempts to reconstruct the spirit of a past's epoch.« (Mannheim 1952: 61)

Die dokumentarische Interpretation unterliegt der historischen Irreversibilität, von der Mannheim schreibt:

»the temporal process of historical understanding, which does not add one item of knowledge to another but reorganizes the entire image around a new centre in each epoch, has positive cognitive value – this type of knowledge, in fact, being the only one a dynamically changing subject can have of a dynamically changing object.« (Mannheim 1952: 62)

Die dokumentarische Methode der Interpretation richtet sich auf das Wechselverhältnis von Mustern und Instantiierungen, oder von Typisierungen und Belegen; die An-

wendung der Methode ist nicht akkumulierend, sondern findet neue Muster in einer irreversiblen Reihenfolge; und sie findet auch in der Soziologie prominente Verwendung. Vor diesem Hintergrund kann man Garfinkels kryptische Bemerkung in der Einleitung des Experiments etwas besser nachvollziehen:

»a demonstration of the documentary method was designed to exaggerate the features of this method in use and to catch the work of ›fact production‹ in flight.« (Garfinkel 1967: 79)

Das heißt unter Bezug auf Mannheim gesprochen: Das Experiment sollte die Probanden zwingen, Muster und ihre Instantiierungen zu produzieren; es sollte sie zwingen, diese Muster ständig zu variieren (und damit mikrohistorische Abläufe zu beschleunigen und zu »übertreiben«, d.h. »im Zeitraffer«, »in flight« und reduziert auf die ständige Attribution »typischer Merkmale«); und es sollte den nicht-akkumulierenden Meinungswechsel und Sinnwechsel fortlaufend protokollieren.

Garfinkel produziert durch seine randomisierten Ja/Nein-Antworten nicht irgendeine Zeitlichkeit, sondern einen historischen Zeitraffer, in dem das, was Mannheim über die makrohistorische Interpretationsbeziehung von Jahrzehnten sagt, schon innerhalb weniger Sekunden eintritt. Und in dieser Gleichsetzung kann man ihm folgen: Die Zeitlichkeit einer Interaktion ist historische Zeit. Schon innerhalb von wenigen Sekunden finden historisch-hermeneutische Ereignisse statt, deren Eigenarten wir in der Überlieferungsgeschichte von Texten, Zeugnissen und Interpretationen über Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende studieren können, und die Garfinkel wie folgt verallgemeinert (Garfinkel 1967: 89-94):

- Neue Fragen werden vorausschauend und retrospektiv anhand des Verlaufs improvisiert, und durch Deutungen dessen, »was gemeint gewesen ist« oder »gewesen sein könnte«, ergänzt.
- Gestellte Fragen und gegebene Antworten werden im Nachhinein anders verstanden; Redebeiträge werden als Antworten auf Fragen verstanden, die nie gestellt worden sind, oder sie antworten auf mehrere Fragen zugleich, oder sie werden wieder zu einer neuen Frage gemacht. Es herrscht eine ständige retrospektiv-prospektive Neuordnung von Fragen und Antworten.
- Unvollständige Antworten werden für zukünftige Vervollständigungen bereitgehalten; unangemessene Antworten werfen Vermutungen über Gründe der Unangemessenheit auf; Inkohärenz wird als Lernprozeß verbucht oder zumindest entworfen; Widersprüche werden vergessen oder unter den Tisch gekehrt, mitunter aber auch offen konfrontiert.
- Die »Dokumentarische Methode« besteht ausschließlich aus Typisierungen, also aus dem, was als »typisch für«, als »exemplarisch«, als »Verweis auf« gewertet wird. Aber diese Methode erzeugt keine stabilen Typisierungen, keinen fixierbaren »Wissensvorrat«, zumindest nicht in dieser experimentellen Überprüfung. Die rezeptionsästhetische Instabilität der Überlieferung und ihrer ständigen Anpassung an die Bedürfnisse der Gegenwart gilt auch in der mikrohistorischen Zeit der Interaktion und läßt keine abschließende Konsolidierung zu. Das alltägliche Wissen und

das soziologische Wissen über »Sozialstrukturen« bestehen ebenfalls aus solchen inhärent instabilen Typisierungen.

Berger und Luckmann stellen in *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* ganz im Sinne von Schütz fest:

»Die gesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt wird also als ein kohärentes und dynamisches Gebilde von Typisierungen wahrgenommen, welche um so anonymer werden, je mehr sie sich vom ›Jetzt und Hier‹ der Vis-à-vis-Situation entfernen. An einem Pol dieses Gebildes befinden sich diejenigen Anderen, mit denen ich häufige und enge Kontakte pflege, mein ›innerer Kreis‹ sozusagen. Am anderen Pol stehen höchst anonyme ›Abstraktionen‹, die ihrem Wesen nach niemals für Vis-à-vis-Interaktionen erreichbar sind.« (Berger/Luckmann 1980: 36)

Diese Auffassung wird durch Garfinkels experimentelle Überprüfung in allen Bestandteilen unterlaufen, und zwar gerade weil Garfinkel nichts Anderes im Sinn hatte, als genau diese sozial sanktionierten Typisierungen von Schütz in ihrer Eigenart zu erkennen. Weder gibt es in den sozial sanktionierten Typisierungen einen grundlegenden Unterschied zwischen den anonymen und den intimen Beziehungen noch ein »kohärentes und dynamisches Gebilde von Typisierungen«. Wenn ich – oder irgendjemand – die Beziehungen seines ›inneren Kreises‹ darlege oder darlegt, dann geschieht das mit den Mitteln der Typisierung, die für anonyme Typisierungen ebenfalls verwendet werden; aber diese Typisierungen können je nach Adressierung so stark schwanken, dass keine durchgängige Kohärenz mehr erforderlich ist oder nachweisbar wird. Die Stabilität des »Wissensvorrats« besteht nicht darin, dass wir im Laufe unseres Lebens ein gemeinsames hierarchisch geordnetes Ensemble erarbeiten und konsolidieren, sondern darin, dass wir in jeder Konversation entsprechende Typisierungen voraussetzen und »ad hoc« erarbeiten, und zwar ohne uns selbst wechselseitig zu irgendeiner verbindlichen Form der Konsistenz zu zwingen.

Der von Garfinkel vorgenommene Kurzschluß von Typisierung und Okkasionalität demonstriert, dass schon eine einzelne Person im Verlauf weniger Fragen und Antworten nicht auf einen kohärenten und stabilen Wissensvorrat zurückgreift und keinen solchen kohärenten und stabilen Vorrat erarbeitet, und dass gerade das fortlaufende Bemühen, ein gemeinsames Muster mit anderen zu erarbeiten, also das fortlaufende Bemühen um eine ›dokumentarische‹ Kohärenz – aus einer statischen Perspektive aus gesehen – eine einzige Serie von Inkonsistenzen erzeugt, und aus dynamischer Perspektive eine Serie von fortlaufend vorgenommenen prospektiv-retrospektiven Umdeutungen. Dieser Opportunismus ist der wahre »Wissensvorrat«, denn ohne ihn wäre die gesamte kooperative Kunst der »Typisierung« weder machbar noch nachvollziehbar. Und wenn man ganz konkret – etwa für die zwei Protokolle Garfinkels – nachzeichnet, »worin« der gemeinsame »Wissensvorrat« von Typisierungen besteht, stößt man darauf, wie wenig man der möglichen Infragestellung, Umwandlung oder dem schlichten Bestreiten einer einzelnen Typisierung widerspricht, sobald sie von anderen geltend gemacht wird.

3. Des Kaisers neue Kleider und das Dilemma der Ethnomethodologie

Dieses Ergebnis musste Garfinkel vor mehrere Weggabelungen stellen. Die erste habe ich im Prinzip schon genannt: Das »Alltagswissen über Sozialstrukturen« besteht nicht aus einem kohärenten »Wissensvorrat«, es besteht einzig und allein daraus, sich mit anderen mithilfe der dokumentarischen Methode über Sozialstrukturen ad hoc und »vom Hörensagen« verständigen zu können. Ein großer Teil der Schütz'schen Welt fiel damit in sich zusammen. Und es musste sich die Frage stellen, ob »Sozialstrukturen« auf andere Weise oder zumindest wissenschaftlich auf andere Weise verallgemeinert werden können. Garfinkels Antwort steht im zweiten Teil des Kapitels und ist in ihrer Radikalität bis heute unbeantwortet: Nein, in dieser Hinsicht gibt es keinen Unterschied zwischen Alltagssoziologie und Fachsoziologie. Sowohl was die prospektiv-retrospektiv uminterpretierende Zeitstruktur als auch was die inkonsistente Form der Verallgemeinerung angeht, bleibt die Dokumentarische Methode eine Dokumentarische Methode, und zwar egal ob sie von Laien oder von Fachleuten ausgeübt wird.

Die methodischen Schritte jeder sozialwissenschaftlichen Untersuchung und die sozialwissenschaftlichen Verallgemeinerungen, die etwas als »typisch für«, als »Beleg« eines Musters, als »untrüglisches Symptom« von behandeln, bleiben »dokumentarisch«. Sie überzeugen nicht deshalb, weil sie wissenschaftlicher sind als alltägliche Verallgemeinerungen, sondern weil sie ebenso alltäglich sind wie die im Alltag vorgenommenen soziologischen Verallgemeinerungen. Was wird dann aus dem Begriff der »Sozialstrukturen«? Und vor allem: Was wird aus der Soziologie?

Garfinkel stellt die Frage ganz am Ende des Textes in dieser Radikalität:

»Is there, therefore, any *necessary* connection between the features of common sense situations of choice, the use of documentary method, and the *corpus of sociological fact*? Must the documentary method necessarily be used by the professional sociologist to decide sensibility, objectivity, and warrant? Is there a necessary connection between the theoretical subject matter of sociology, as this is constituted by the attitude and procedures for ›seeing sociologically‹ on the one hand, and the canons of adequate description, i.e., evidence, on the other?« (Garfinkel 1967: 102)

Garfinkel sagt ja. Wie Garfinkel ausführlich begründet, gibt es keine Fachsoziologie ohne dokumentarische Methode. Sie kommt überall dort zur Geltung, wo eine unvollständige Beschreibung für einen größeren Zusammenhang stehen soll, wo ein exemplarischer Fall verallgemeinert wird, wo in der Anwendung von Methoden improvisiert werden muss, damit der Ablauf trotzdem in ein methodisches Schema paßt und als Teil eines methodischen Vorgehens berichtet werden kann, wo eine statistische Messung als Indikator für eine weiterreichende Verallgemeinerung gewertet wird, also prinzipiell überall, in qualitativen und quantitativen Untersuchungen, in Fallbeispielen und theoretischen Entwürfen gleichermaßen. Sie bestimmt die Forschungspraxis, die Praxis der Verallgemeinerungen und die Praxis der wechselseitigen Kritik und Korrektur.

Und sie unterscheidet Alltagssoziologie nicht von Fachsoziologie. Die fachsoziologischen Anwendungen der dokumentarischen Methode erscheinen vielleicht inhaltlich gesättigter und argumentativ ausgereifter als die alltäglichen Aussagen zur »Sozialstruktur«, aber sobald Soziologen sie untereinander überprüfen, werden sie in ihrer

Alltäglichkeit erkennbar, sie werden angreifbar und revidierbar. Und selbst diese Kritizierbarkeit und Überprüfbarkeit ist nichts anderes als die Alltäglichkeit der dokumentarischen Methode, nämlich ihr akausaler und nicht-akkumulierender Charakter. Der Erfolg eines soziologischen Aufsatzes oder einer soziologischen Monographie zeigt sich darin, dass er von anderen Soziologen mit anderen »Typisierungen« oder »dokumentarischen« Verallgemeinerungen übernommen wird, und dass die nächste Auswertung die Parameter dessen verschiebt, »wofür« der empirische oder theoretische Befund aufgestellt wurde, »wofür« er ein »Beleg« war und gemacht wird. M.a.W. auch in der Soziologie selbst gilt der Kurzschluß von Typisierung und Okkasionalität, und zwar in der erfolgreichsten und empirisch gesättigsten wie in der spekulativen und erfolglosesten Variante.

Die »dokumentarische Methode« ist alltäglich, unausweichlich, ubiquitär, unreduzierbar und unverbesserlich. Sie ist in der Forschung ebenso alltäglich wie im Alltag, und sie ist niemals das, was wissenschaftliche Verallgemeinerungen von unwissenschaftlichen Verallgemeinerungen unterscheidet. Ist sie unwissenschaftlich? Auch das nicht, denn dann gäbe es keine Wissenschaft. Ist sie zu verwissenschaftlichen? Nein, ihre Ausübung bleibt eine Sache des Alltagswissens. Des Kaisers neue Kleider sind teuer bezahlt und haben viele klingende Namen, aber sie sind mehr als nur durchsichtig, sie sind so durchsichtig, dass man durch nichts mehr hindurchschaut, sobald man sie selbst in Augenschein nehmen will.

Diese mehrfache Verallgemeinerung musste Garfinkel vor ein Dilemma stellen, das bis heute die Entwicklung der Ethnomethodologie mitbestimmt. Das Märchen von *Des Kaisers neue Kleider* ist leicht zu erzählen, solange man sich auf die Schneider, den König, den Ratgeber und das Volk konzentriert: der König ist delegitimiert, die Schneider sind geflohen, das Volk zweifelt an der Monarchie. So wäre es auch in einer idealen Welt, wenn die Sozialwissenschaften und Kulturwissenschaften den Anteil der Dokumentarischen Methode an ihrem Treiben anerkennen müssten. Es wäre wie im Märchen, sobald die Vernunft gesiegt hat. Bleibt nur ein ungelöstes Problem: Was wird eigentlich aus dem Kind, das als erstes gerufen hat: »Aber der König ist ja nackt!« Was macht ein solches Kind am nächsten Morgen?

Vor dieser Situation stand Garfinkel, nachdem er sein Manuskript von 1959 in den Aufsatz von 1962 umgearbeitet hatte. Er entwickelte in der Folge ab 1963 eine neue Terminologie, die der »accounts« und der »accountability«. Die »Zeitstruktur« der »findings« des Experiments wurde zur »indexicality«, aber in der Folge vielleicht niemals wieder so vielschichtig beschrieben wie in den experimentellen »findings« der »Documentary Method«. Es lohnt sich jedenfalls, Garfinkels Liste der »findings« immer wieder zu konsultieren, um sich zu vergewissern, wie »Indexikalität« im Alltag und in der Wissenschaft aussieht. Und die von Mannheims makrohistorischer Zeit abgeleitete mikrohistorische Selbstverständigungszeit wurde zur »reflexivity« der Interaktion. Blieb nur ein Problem: Unterlag die Ethnomethodologie in ihren zukünftigen wissenschaftlichen Bemühungen ebenfalls der »dokumentarischen Methode«? Diese Frage musste in ein Dilemma führen. Wenn die Verallgemeinerungen der Ethnomethodologie ebenfalls »dokumentarisch« erfolgten, wäre sie nicht besser dran als der Rest der Soziologie, der sich vergeblich am eigenen Schopf aus dem Sumpf der Alltagssoziologie herauszuziehen bemüht. Wenn die »dokumentarische Methode« allerdings

wirksam ausgeschaltet oder in der ethnomethodologischen Darstellung möglichst minimiert werden könnte, war die Ethnomethodologie dann noch eine Soziologie, die auf ein Wissen von »Sozialstrukturen« Anspruch erhob? Oder muss man sogar auf ein solches Wissen verzichten, weil dieses Wissen unweigerlich von der »dokumentarischen Methode« korrumpiert würde?

In der Tat versucht die Ethnomethodologie seit den 1970er Jahren, in den Schlußfolgerungen ihrer Aufsätze möglichst wenige »dokumentarische« Verallgemeinerungen vorzunehmen, also solche Aussagen zu vermeiden wie: das geschilderte Geschehen sei »typisch für«, »verweise auf«, oder sei ein exemplarischer Beleg für einen grösseren Zusammenhang oder gar für die »sozialen Muster« einer bestimmten Gesellschaft, einer Institution, einer Rollenverteilung, des Klassenkampfes oder des Generationenkonflikts, oder dessen, was Geiser in der Nacht tun (etc.). In dieser Hinsicht bleibt die Ethnomethodologie in ihrer Mehrheit asketisch: Die »dokumentarische Methode« spielt keine zentrale Rolle in den publizierten Protokollen, in den publizierten Auswertungsschritten und in den Schlußfolgerungen. Und gerade dort, wo man in anderen soziologischen Aufsätzen eine »dokumentarische« Verallgemeinerung erwarten darf: im Schlußteil von Aufsätzen, findet man ein bewußtes Gegensteuern und einen Rückzug auf das unzweifelhaft Feststellbare des ethnomethodologischen Vokabulars, der Methode und des Sujets. Diese Askese kann für andere Leser etwas Frustrierendes haben; aber sie hat, wie gezeigt, gute Gründe: jede »dokumentarische« Verallgemeinerung wäre ebenso alltäglich wie die anderer Soziologien oder alltagssoziologischer Behauptungen. Wenn das Ziel ethnomethodologischer Aufsätze in einer »dokumentarischen Verallgemeinerung« läge, wäre die Ethnomethodologie eine Soziologie wie jede andere auch. Umso überraschender sind die Fälle, in denen ein Ethnomethodologe tatsächlich solche »sweeping claims« vornimmt (z.B. Bellman 1981), aber genau in diesen Fällen stellt sich den Rezipienten die Frage: Ist das noch »Ethnomethodologie« oder nur ein Ethnomethodologe, der ausnahmsweise eine soziologische oder anthropologische Verallgemeinerung vorgenommen hat?

Heißt das, dass die EM es geschafft hat, ohne dokumentarische Methode auszukommen? Selbstverständlich nicht. Diese Methode besitzt auch und gerade in der EM ihren alltäglichen, unausweichlichen, ubiquitären, unreduzierbaren und unverbesserlichen Spielraum und Ort. Dieser Spielraum wird in der schriftlichen Publikation mühsam gebändigt und minimiert; aber in der Datensitzung wird der »dokumentarischen Methode« zwischen allen, die sich an der Deutung beteiligen, freien Raum gelassen, als zentrales Mittel der Ideenfindung, um der »reflexivity« eines untersuchten Geschehens auf die Spur zu kommen. Auf diese Weise gliedert sich die Ethnomethodologie, wie im vierten Kapitel der *Studies* exemplarisch behandelt, in die typischen zwei Aspekte jeder Professionalisierung, und jeder wissenschaftlichen Arbeit: in »Vermittlungsarbeit« und »Reinigungsarbeit« (Latour 1991). In der Vermittlungsarbeit bleibt die Dokumentarische Methode das zentrale Mittel – das Medium – der ethnomethodologischen Forschung; in der klassischen ethnomethodologischen Publikation die zu bereinigende Grösse: bitte keine »dokumentarischen« Schlußfolgerungen, vor allem nicht im Schlußteil. Die *Studies* selbst sind in dieser Hinsicht noch nicht bereinigt, und das macht vielleicht auch ihre ungebrochene Faszination aus. Sie befanden sich auf der Schwelle zur Trennung von der »dokumentarischen Methode«, aber alle ihre Untersuchungen lassen sich »do-

kumentarisch«, oder wie andere es formulieren würden, als »Fallbeispiele« für immer wieder etwas Neues lesen, zum Beispiel durch solche Lesarten wie folgende:

Die Geschworenenstudie in Kapitel Vier ›zeigt, wie wir professionell in Institutionen agieren‹, zum Beispiel in...; die Aktenstudie in Kapitel Sechs ›zeigt, wie man in öffentlichen Institutionen oder anderen Betrieben sich auf die Möglichkeit vorbereitet, zur Rechenschaft gezogen zu werden‹ oder wie man sich die Rechenschaftspflicht auch in solchen Fällen wie ... vorzustellen hat...; das Kapitel Fünf ›zeigt, welchen unglaublichen Aufwand wir treiben, um normal zu erscheinen, und dass in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen Agnes und uns besteht‹. Oder doch ein Riesenunterschied, und der liegt darin, dass...; das Kapitel Fünf widerlegt Goffmans Theorie des »impression management« oder zeigt, dass im »impression management« noch ganz andere Fragen lauern, die bis heute nicht diskutiert wurden, und zwar ›durch das, was sich im »passing« manifestiert; ›wie man aus Kapitel Acht lernen kann, ist das eine typische Verzerrung einer für sich unproblematischen Alltagsvernunft; u.a.

Die Ethnomethodologie ist keine Soziologie wie jede andere geworden, aber um einen hohen Preis: Je wissenschaftlicher sie sein wollte, desto mehr entfernte sie sich von den gemeinsamen Interessen von Alltagssoziologie und Fachsoziologie. Während sich die Datensitzung an der Mitte dieser gemeinsamen Interessen und Methoden orientiert, vielleicht auch ein Grund, warum die Datensitzung ungeahnte Glückszustände auslösen kann, und nicht nur bei mir, sondern vielen anderen – die von Kapitel Drei beschriebene Zeitstruktur der verbalen Interaktion ist in der Datensitzung sowohl Gegenstand als auch Ressource des Geschehens und versetzt ihre Teilnehmer in einen explorativen Schwebezustand, in eine Zeit der Divination nach Lust und Laune und ohne die Zwänge und Frustrationen des in Kapitel Drei beschriebenen Experimentalaufbaus –, befeilsigen sich die Publikationen und insbesondere die Schlußteile der Publikationen einer kunstvoll zu Ende gedachten Entfremdung. Aber bleiben die gemeinsamen Interessen von Alltagssoziologie und Fachsoziologie nicht genau das, was uns im Alltag an der Soziologie, und in der Soziologie am Alltag interessiert? Und bleiben sie nicht auch in der Ethnomethodologie selbst wie im Alltag das Privileg der unprivilegiertesten, der schäbigsten, der allgegenwärtigsten aller Methoden?

Das wäre Grund genug, die dokumentarische Methode selbst noch einmal neu zu erforschen, und zwar durch ethnomethodologische und konversationsanalytische Untersuchungen, und zu diesem Zweck z.B. auf jene Anwendungsfelder von Garfinkels Experiment zurückzugreifen, die eingangs erwähnt wurden: Ratgeben, Divination, Dokumentarfilm, Psychotherapie, Hermeneutik. Aber diesmal nicht, um die Probanden darüber zu täuschen, was untersucht werden sollte, sondern um die ethnomethodologische Frage in den Mittelpunkt zu stellen: Eine dokumentarische Verallgemeinerung, wie wird sie im Alltag des Ratgebens, in der Divination, im Dokumentarfilmen, in der Psychotherapie, in der Hermeneutik bewerkstelligt? Dann würde Garfinkels Darstellung nicht mehr als Theorie dieser verschiedenen Bewerkstelligungen zugrunde gelegt (wie z.B. in Zeitlyn 1990), sondern wäre tatsächlich nur ein erster Schritt, oder mit Garfinkel gesprochen: »an approximate description of one process«. Oder es stellte sich dabei heraus, dass die »dokumentarische Methode« nur eine mögliche Chiffre für ein universales sprachliches Vermögen ist, sei es das der »Typisierung«, der »Exemplikati-

on« oder der Übergängigkeit zwischen Referenz, Prädikation und Spracherläuterung. Kapitel Drei wird es verkraften.

Literatur

- Bellman, Beryl L. (1981): »The Paradox of Secrecy«, in: *Human Studies* 4 (1981), 1-24.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*, Frankfurt a.M. (Original 1967).
- Bohnsack, Ralf/Nentwig-Geesemann, I./Nohl, A.-M. (2001): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis – Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen.
- Castaneda, Carlos (1973): *Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui-Weg des Wissens*. Frankfurt a.M. (Original 1968).
- Garfinkel, Harold (1959): »Common Sense Knowledge of Social Structures«, 4th World Congress of Sociology, Stresa (Italien), Manuskript. 2020 veröffentlicht in der Working Paper Series des SFB 1187 Medien der Kooperation unter dem Titel: »Common Sense Knowledge of Social Structures (1959): A Paper distributed at the Session on the Sociology of Knowledge, Fourth World Congress of Sociology, Stresa, Italy, September 12, 1959«, ediert von Christian Erbacher und Erhard Schüttpehl. Online unter: <https://www.o1.zimt.uni-siegen.de/ojs/index.php/wps1187/article/view/56> (seit Februar 2020).
- Garfinkel, Harold (1962): »Common-Sense Knowledge of Social Structures: The Documentary Method of Interpretation«, in: J.M. Scher (Hg.), *Theories of the Mind*, New York, 689-712.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs N.J.: Prentice Hall
- Garfinkel, Harold (1967): Ch. 3. »Common sense knowledge of social structures: the documentary method of interpretation in lay and professional fact finding«, in: *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, N.J. 1967, S. 76-103
- Garfinkel, Harold (1973): »Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen« (1959), in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (1), *Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*, Reinbek 1973, S. 189-262.
- Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*, Lanham: Rowman & Littlefield
- Latour, Bruno (1991): *Wir sind nie modern gewesen*, Berlin: Akademie Verlag.
- Mannheim, Karl (1952): »On the Interpretation of »Weltanschauung««, in: *Essays on the Sociology of Knowledge*, London: Routledge & Kegan Paul, 33-82.
- Mannheim, Karl (1964): »Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation« (1921/22), in: Karl Mannheim: *Wissenssoziologie*, Berlin 1964, S. 91-154.
- McHugh, Peter (1968): *Defining the Situation*, Indianapolis: Bobbs-Merrill.
- Zeitlyn, David (1990): »Professor Garfinkel Visits the Soothsayers: Ethnomethodology and Mambila Divination«, *Man* (N.S.) 25 (1990), 654-666.

